

Digitale Kulturen zwischen ewigem Update und sta(tis)tischer Zukunft

Irina Kaldrack

Mein Beitrag betrachtet die Frage der un/gewissen Zukünfte aus der Perspektive der digitalen Kulturen und sucht nach daraus folgenden Einsatzpunkten des Transformation Designs. Der Begriff digitale Kulturen zielt auf das Wechselverhältnis zwischen Technologien, Praktiken und Wissensformen ab. Die Technologien, die unsere Lebenswelt durchziehen, werden auf Basis von bestimmtem Wissen in und durch Praktiken entwickelt. Sie werden genutzt, umgenutzt und/oder modifiziert. In Praktiken des (alltäglichen) Umgangs werden die Technologien erst in den Alltag eingebettet, was die Praktiken wie auch die Technologien ändert. Gleichermaßen verändert sich, wie wir selbst Wissen produzieren, wie wir es konsumieren und wie Wissen überhaupt strukturiert ist. Beispielsweise lässt sich fragen, ob das, was Wissen ist, durch Kausalität oder Korrelation bestimmt ist, oder inzwischen durch die Bandbreite zwischen faktisch und postfaktisch, um einige der entscheidenden Schlagwörter in der Diskussion um Wissen zu nennen.

Meine Hauptthese ist, dass es in digitalen Kulturen zwei dominante und sehr unterschiedliche Bezugnahmen auf un/gewisse Zukünfte gibt. Erstens: Nutzer*innen von Endgeräten leben im dauernden Update oder auch im ewigen Beta, die unmittelbare Zukunft ist schon ungewiss. Die Gegenperspektive ist zweitens: Die Verfahren der *predictive analytics* und damit der Einzug der Prognose in unsere alltäglichen Umgebungen machen mögliche Zukünfte operabel – und damit gewiss. Aus meiner Perspektive bedeutet dies, dass Digitalisierung zwei gegensätzliche Formen des Umgangs mit Zukunft erzeugt.

Gelebte unsichere Zukunft

Digitale Kulturen sind gelebte unsichere Zukunft. Die folgenden Aspekte verdeutlichen dies. In einem mittleren und persönlichen Zeithorizont und bezogen auf die Zukunft jeder einzelnen Person ist die Zukunftsplanung auf Grund der gegenwärtig ablaufenden Automatisierungsvorgänge ausgesprochen unsicher. Die digitale Revolution automatisiert körperlich-handwerkliche und zunehmend auch kognitive Arbeiten. Das bedeutet, dass einer heutigen Berufsausbildung schon morgen der Beruf abhanden gekommen sein kann. Weniger persönlich, aber noch im mittleren Zeithorizont finden Veränderungen in der technisch-medialen Landschaft statt, denn die Zukünfte von Medien sind gleichfalls recht ungewiss. Speichermedien wechseln und Geräte wandeln sich. In digitalen Kulturen ändert sich sehr schnell, was überhaupt genutzt wird: Facebook, Twitter, Tinder, Snapchat – you name it. Es geht um rasante Veränderungen in der technisch-medialen Landschaft und in den Hypes, die darin aufkommen und abebben.

In einem kurzen Zeithorizont sind digitale Kulturen das ewige Beta und ständige Update. Wie sieht mein Endgerät oder der von mir genutzte Dienst nach der nächsten Aktualisierung aus? Wo verbirgt sich nun die Funktion XY? Es gibt in digitalen Kulturen überhaupt keinen stabilen Zustand, sie sind der ständige Wandel ins Ungewisse, dem man sich nicht entziehen kann. Nutzer*innen müssen sich permanent neu orientieren und neue Routinen des Umgangs finden.

In der Gegenperspektive erscheint die Zukunft gewiss, als Fortschreibung der Gegenwart in der Prognose. Die Versprechen von Big Data und predictive analytics sind Voraussagbarkeit und Kontingenz-Minimierung. Zugespitzt lässt sich dieser Zugriff folgendermaßen charakterisieren: Die gesammelten Daten, die sich auf Vergangenheit oder gerade vergangene Gegenwart beziehen, werden mittels statistischer Verfahren ausgewertet. Es werden Mittelwerte gebildet und nach Abhängigkeiten zwischen unterschiedlichen Parametern gesucht, Muster identifiziert und Ähnliches. Dabei geht es im Wesentlichen darum Regelmäßigkeiten und Besonderheiten – ergo Normales und Außergewöhnliches – in den Daten zu identifizieren um Prognosen zu erstellen. Mit diesen Prognosen schreibt oder verlängert man die gerade im Vergehen befindliche Gegenwart in die Zukunft hinein. Dabei werden selbstlernende Verfahren zur Erkennung von Mustern durch die erhobenen Daten trainiert und getestet. Solche prognostischen Verfahren bilden die Basis, um in einem weiteren Schritt einerseits Worst Cases zu verhindern oder unwahrscheinlicher zu machen, andererseits gewünschte Ereignisse zu ermöglichen. Es werden Angebote gemacht, die das Verhalten Einzelner in Richtung des Erwartbaren, Normalen und Gewünschten verstärken oder Maßnahmen ergreifen, die das Eintreffen eines unerwünschten Ereignisses unwahrscheinlicher machen sollen.

Das Zusammendenken der verschiedenen Zukunftsbezüge ergibt ein recht unerfreuliches Bild: Die Zukunft implodiert in eine Art rückgekoppelte Gegenwart, in der Tendenzen verstärkt oder gedämpft werden. Sie wird abgesichert und stillgestellt. Dies geschieht allerdings umgekehrt so, dass die Gegenwart in ein ewiges Beta verflüssigt wird, in der das Update immer schon lauert und sich mediengestützte Umgebungen und digitale Kulturen dauernd und nicht vorhersehbar ändern. Entsprechend müssen Menschen als Nutzer*innen ihr Verhalten in diesen instabilen digitalen Kulturen ständig wandeln und ihre Routinen ändern. Dies erzeugt wiederum neue Daten und Muster, also eine größere Variabilität, durch die Vorhersagen differenzierter werden.

Mit dieser Darstellung skizziere ich ein Szenario, in dem es wenig Spielraum zwischen den beiden Bezugnahmen auf un/sichere Zukünfte gibt. Ich habe die beiden Gegensätze – die prognostische Stabilisierung der Zukünfte und die Instabilisierung der Gegenwart – miteinander verklebt. Damit beschreibe ich die gegenwärtige Situation als eine Art behavioristisches Interventions-Labor der Zukunft. Der Mensch wird darin zu einer Wetware¹-Blackbox: Man kann nicht hineinschauen, aber ihr Verhalten erzeugt Daten. Interventionen in die Umgebung destabilisieren ihr Verhalten, was neue Daten erzeugt und die Zukunft gewisser macht, weil die Prognosen besser werden.

Einsatzpunkte des Transformation Designs

Folgt man meiner zugespitzten Diagnose, dann stellt sich für das Transformation Design die Frage, ob es möglich wäre, dieses ganze (Macht-)Gefüge zu ändern, das durch die Verschränkung der zwei Zukunftsbezüge in Digitalen Kulturen entsteht.

Der Zusammenhang kann durch das Nicht-Vorhersagbare, aber Umwälzende zerschlagen werden, also durch Transruption und Zäsur – durch das Desaster. Für uns wäre das jedoch eher Revolution als Transformation und zudem schwierig zu gestalten. Wir können Transformation aber auch im Sinne der Great Transformation nach Polanyi² begreifen – also als eine umfassende Umwälzung, die aber durch die Summe von kleinen Veränderungen entsteht und vorab nicht vorhersehbar war. Mein Verdacht ist, dass man das auf die skizzierte Situation in digitalen Kulturen schlecht übertragen kann. Die Prognosen oder auch Simulationen, die das gegenwärtige Verhalten mittels ›Verdatung‹, statistischer Auswertung und Angeboten in die Zukunft verlängern, versuchen ja genau, die unvorhersehbaren Änderungen einzuhegen und zu kapseln. Ob das gelingt, ist die Frage. Fraglich ist aber auch, ob es in dieser Situation richtig ist, nur die Instrumente umzunutzen, also immer noch behavioristisch in Wetware-Blackbox-Umgebungen zu intervenieren und umzudefinieren, was gewünscht und was ungewünscht ist. Dies erschien mir als eine große, unschöne kybernetische Steuerungsphantasie.

1 Wetware bezieht sich auf die Begriffe Hardware und Software und bezeichnet biologische Lebensformen.

2 Siehe Karl Polanyi (1978): The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen, Frankfurt am Main: Suhrkamp; engl. Originalausgabe 1944.

Doch was ist, wenn wir Transformation noch mal anders verstehen, nämlich als Verwandlung, also nicht als Revolution, sondern als Verzauberung? Dann wären wir so etwas wie eine Zauberschule, aber ich fürchte, dass ich nicht zaubern und das auch niemandem beibringen kann. Das ist leider alles sehr frustrierend. Wir können jetzt einerseits sagen: Meine Diagnose ist falsch, ich sitze quasi verschwörungstheoretisch einer Art Steuerungsparanoia auf. Oder aber es geht darum, die Frage anders oder eine andere Frage zu stellen. Eine solche Frage könnte das ganze Verhältnis von Daten, Verfahren, selbsttätigen Umgebungen und Verhalten umstülpen. Bedeutet das am Ende also vielleicht doch in gewisser Weise zu zaubern? Ich habe wie gesagt weder die Frage, noch die Antwort. Ich erhoffe mir jedoch, durch die verschiedenen Beiträge in diesem Band Ansätze dafür zu finden.





